ten, das der Kaiser und die Kaiserin gaben, regte andere Große zur Nachfolge an, und einige derselben verwandelten sogar ihre Stammschlösser in Klöster. Bald waren die Verwüstungen der Ungarn zwiefach ersetzt, und statt der niedergerissenen Münster stiegen mit den Wiederaufgerichteten in allen Gegenden des Landes neue empor. In den Zellen dieser Klöster behauptete sich Zucht und Frömmigkeit weit besser, je ärmer sie waren; doch blieben auch die reichern Pflegerinnen der Wissenschaft und Kunst, Schulen des Adels und des besseren Landbaus. Auf ihren Dörfern und Höfen beschäftigte Stickerei in Gold und Seide viele weibliche Hände, da wurden kostbare Gewänder, Teppiche und Putz der Prachtrosse bereitet, da jene feinen Linnenzeuge gewebt, welche selbst das Ausland bewunderte. Als die Königin Kunigunde zu Kaufungen das Klostergelübde ablegte, war der dunkle Schleier, den sie über ihr abgeschnittenes Haar zog, das Werk ihrer eigenen Hände. Während ihres funfzehnjährigen Nonnenstandes beschäftigte sie sich außer der Uebung kirchlicher und wohlthätiger Pflichten, vorzüglich mit der Verfertigung schöner Kirchen-Gewänder und Teppiche, worin sie Meisterin war. Doch verschmähete sie für sich selbst den Schmuck ihrer Kunst. Als sie schon im Sterben begriffen gewahr ward, daß man mit prächtigen Anstalten zu ihrem Begräbniß beschäftigt war, und goldne gestickte Decken über ihre Bahre breiten wollte, raffte sie ihre letzten Kräfte zusammen und rief: „Dieser Schmuck ist nicht mein, nehmt ihn hinweg. Nackt bin ich aus dem Schooß meiner Mutter gekommen, und eben so muß ich heimkehren! In dieses Tuch, indem sie auf ihr Nonnenkleid zeigte, hüllet meinen Leib, und setzet ihn dann neben den Sarg meines Bruders und Gebieters Heinrich, den ich schon sehe, wie er mich rufet!" Sie starb nach der gewöhnlichen Annahme am 3ten März 1038, und ward ihrem Wunsche gemäß zu Bamberg begraben. Papst Innocenz III. hat sie im Jahre 1201 unter die Zahl der Heiligen versetzt. Ihr Kloster Kaufungen ist bei der Reformation auf Befehl des Landgrafen Philipp von Hessen eingezogen worden, und liegt nun lang schon in Trümmern.

Zwanzigstes Kapitel.

Stiftung des Bisthums Bamberg.

Wiewohl die großen Gestifte viel weniger als die kleinen durch Frömmigkeit und Sittenreinheit sich auszeichneten, und die Bischöfe häufig an Lust und Wandel den weltlichen Großen es gleich thaten, wandte doch der fromme Heinrich seinen Sinn auf Gründung eines neuen Bisthums in einer Gegend, wo es dessen wenig bedurfte; seine Absicht dabei war keine andere,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

als seinem Namen in der christlichen Kirche ein Großes Gedächtniß zu stiften. Dieses Gestift war das Bisthum zu Bamberg, und das dazu ausgesetzte Gebiet dieselbe anmuthige Landschaft an der Rednitz und am Main, die vor Zeiten König Ludwig das Kind dem tapfern Markgrafen Adalbert von Babenberg, als derselbe in Erzbischof Hattos Fallstricke gefallen war, entrissen und zum Königsgute geschlagen hatte. Kaiser Otto II. verlieh dieselbe an den Herzog Heinrich von Baiern, und von diesem war Bamberg an unsern Heinrich gekommen, der noch als Herzog von Baiern diese Stätte als seine Lieblingsstelle betrachtete, und daselbst oft einsamer Andacht pflegte, auch denselben Ort, als das beste Stück seines Landes, seiner Gemahlin Kunigunde zum Leibgeding aussetzte. Nach wenigen Jahren aber, da er zum Reich gelangt war, und keine Aussicht hatte, Erben zu erhalten, beschloß er, diese Landschaft zur Gründung eines Bisthums zu verwenden, das sein Andenken in der Christenheit lebendig erhielte. In dieser Absicht erbaute er daselbst eine bischöfliche Kirche. Aber um dem neuen Bisthum einen Sprengel zu verschaffen, bedurfte es der Einwilligung der Bischöfe Heinrich von Würzburg und Megingoz von Eichstätt, deren Sprengel in der bambergischen Landschaft zusammen trafen, und welche daher einen Theil ihres Kirchengebiets abtreten sollten. In der That wurde der Bischof von Würzburg durch die Hoffnung gewonnen, seinen Stuhl zu einem erzbischöflichen erhoben und das Bisthum Bamberg demselben unterworfen zu sehen; als er aber merkte, daß diese Erhebung so leicht nicht zu bewerkstelligen sey, nahm er seine Zusage zurück, und widersetzte sich weiter dem frommen Unternehmen des Königs. Da rief K. Heinrich im Jahre 1006 die Bischöfe des Reichs nach Frankfurt am Main, Heinrich von Würzburg aber erschien nicht. In dieser Versammlung stieg K. Heinrich von dem Thron, auf welchem Karl und Otto der Große als Herrscher geboten hatten, und warf sich nieder auf die Knie, um von den Bischöfen mit Thränen die Erlaubniß, sein väterliches Gut der Kirche schenken zu dürfen, zu erflehen; doch wurde er aus dieser demüthigen Stellung vom Erzbischof Willegis von Mainz empor gehoben. Als er geendigt hatte, erhob sich Bernigar, Kapellan des abwesenden Bischofs von Würzburg, entschuldigte die Abwesenheit seines Herrn mit der Furcht vor dem Könige, erklärte, daß derselbe den ihm anvertrauten Sprengel nicht benachtheiligen lassen könne, und beschwor alle Anwesende um der Liebe Christi willen, dieses Beispiel sich selber zum Schaden nicht zu gestatten. Darauf wurden die Freibriefe des Würzburger Bisthums mit lauter Stimme verlesen. So oft nun der König die Meinung der Richter schwanken sah, so oft warf er sich demüthig flehend zu Boden. Dies hatte denn auch die Wirkung, daß, als der den Vorsitz führende Erzbischof Willegis die Stimmen der Versammlung forderte, Tagmo von Magdeburg sich für den Willen des Königs erklärte, und die übrigen ihm beifielen. Da der Papst Johann XVII. seinen Bestätigungsbrief schon ertheilt hatte, wurde derselbe unterzeichnet, und Eberhard, der Kanzler des Königs, alsbald von Willegis zum ersten Bischof von Bamberg geweiht. Das Hochstift kam unmittelbar unter den päpstlichen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Stuhl gegen eine jährliche Abgabe von hundert Mark Silber und einen weißen Zelter im vollen Rüstschmuck; ein Abkommen, welches nachmals Kaiser Heinrich III. durch Abtretung der Stadt Benevent getilgt hat.

Nach diesem schrieb Bischof Arnold von Halberstadt an den von Würzburg, und stellte ihm die dringende und durch den Apostel Paulus selbst eingeschärfte Verpflichtung vor, der Obrigkeit, die von Gott gesetzt sey, zu gehorchen. *) „Es scheint dir schimpflich, daß deine Kirche ihres Sprengels beraubt werde! Den heiligen Vätern, unsern Vorgängern, schien es nicht schimpflich, sondern gar rühmlich und nützlich, wenn in den ihnen anvertrauten Orten die Gemeine so gewachsen war, daß sie selbst sie nicht mehr besuchen und beobachten konnten, andere Priester zu bestellen und aus Einem Bisthum deren zwei oder drei zu machen, damit das, was Einer weniger vermöchte, von zweien oder dreien besser versehen würde. Aber nun ist alles voll Irrthums geworden. Jene trieben ihr Werk, um Seelen zu gewinnen, wir gehen hauptsächlich darauf aus, unsere Leiber zu pflegen. Sie stritten für den Himmel, wir für die Erde. Und doch hätten wir es nicht nöthig: denn Land haben wir genug, und nur über den Himmel möchten wir zusehen, daß wir nicht zu kurz kommen!" Durch diese Vorstellungen seines Freundes, und dabei durch verschiedene Grundstücke, welche der König an die Kirche zu Würzburg abtrat, wurde Bischof Heinrich bewogen, von seinem Widerspruch abzustehen, und den verlangten Theil seines Sprengels an Bamberg zu überlassen.

Nicht also Megingoz, sein Nachbar zu Eichstädt. Dieser war ein rauher, jähzorniger, den leiblichen Genüssen sehr ergebener Mann, der sich aus dem frommen Kaiser wenig machte. So gering war vor demselben seine Ehrfurcht, daß er bei Versammlung der Stände oft bis hart vor des Kaisers Gemach ritt, oder nicht gleich den übrigen Herrn und Fürsten vom Sitz aufstand, wenn der Oberherr aus der Versammlung ging. Wie der Kaiser eines Tags über Eichstädt gen Regensburg zu reisen gedachte, wo Ritterspiele gehalten werden sollten, schickte er seinen Bruder Bruno voraus, ihn dem Bischofe zu melden. Der Abgeordnete forderte auch Wein für das Gefolge. Da schrie Megingoz voll Zorn: „Euer Herr muß vollkommen von Sinnen seyn. Wie soll ich ihn und seinen Troß bewirthen, da ich mich selber kaum erhalten kann? Ich bin freilich sein naher Verwandter, aber will er mich denn zum armen Pfarrer machen? Ich habe nur noch ein winziges Fäßlein, das mir mein Freund, der Bischof von Würzburg, zum Messelesen gegeben. Davon soll kein Tropfen in den Mund Eures Herrn rinnen!" Dieser rauhe Mann blieb nun auch wegen Abtretungen für das neue Bisthum unerbittlich, so lange er lebte. Nach seinem Tode aber wählte der Kaiser ihm einen Nachfolger, der zuvor in Schmälerung seines Sprengels hatte willigen müssen. Also ward das Hochstift Bamberg aufgerichtet. Mehrere Jahre nachher, im Jahre 1019, bewog Kaiser Heinrich

*) Der schon oben angeführte äußerst lesenswerthe Brief Arnolds in Ludwigs Script. Bamb. I. 1117.

den Papst Benedikt VIII., selbst nach Bamberg zu kommen, und am Osterfeste die bischöfliche Hauptkirche St. Georg in Beiseyn vieler geistlichen und weltlichen Herrn und einer ungeheuren Volksmasse, welche durch die in diesen Gegenden ganz unerhörte Anwesenheit des Oberhirten der Christenheit herbei gezogen worden war, einzuweihen. Solch ein Tag galt einem Fürsten wie Heinrich für das lang ersehnte und endlich erreichte Ziel seines königlichen Lebens.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Kaiser Heinrichs II. letzte Jahre und Tod.

In so vielen geistlichen Geschäften vergaß Kaiser Heinrich die Erweiterung der Reichsgrenze nicht, und was der Thatkraft seiner großen Vorfahren Arnulf und Otto mißlungen war, gewährte ihm das Glück. Die im Verfall der karolingischen Macht durch Boso und Rudolf von dem großen Frankenreiche abgerissenen burgundischen Lande zwischen den Rheinquellen und der Rhone, (die heutigen Länder Helvezien, Savoyen, Delphinat, Lyon und Provence,) wurden durch ihn an das Reich der Deutschen geknüpft. Seit 931, wo König Hugo von Arles, um Italien zu behaupten, die burgundische Krone aufgegeben hatte, waren diese schönen Länder unter Einem Könige, Rudolf II., vereinigt, nach dessen Tode aber dem deutschen Könige Otto unterwürfig worden, so lange er seinen Mündel, den jungen König Konrad, an seinem Hoflager zurück hielt. Nach diesem war Burgundien unabhängig viele Jahre, bis auf den Tod K. Konrads. Dessen Sohn, König Rudolf III., fand fast alle königliche und Stammgüter an die Kirche und die weltlichen Großen vergeben, also, daß er von den Einkünften der Hochstifter leben mußte, welche sich die Könige bei ihren Schenkungen vorbehalten hatten. Graf Wilhelm, sagt Dietmar, war dem Namen nach des Königs Vasall, der That nach aber Herr seines Landes. Daher versuchte K. Rudolf die königliche Macht wieder herzustellen, und die Güter wieder zu nehmen. Weil er aber ein schwacher Herr war, zog er gegen den Widerstand seiner im Verfall des Königthums stark gewordenen Großen den Kürzern, und mußte froh seyn, durch Vermittelung seiner Muhme, der alten Kaiserin Adelheid, Ottos des Großen Wittwe, einen Frieden zu erhalten, der, wie immer nach mißglückten Versuchen um größere Macht, ihn noch mehr beschränkte. Alles eingezogene Eigenthum mußte er den Stiftern zurück geben. In diesem Kummer suchte er einen Schirmherrn, und fand ihn in dem Könige der Deutschen, Heinrich II., der nach dem Glauben der Zeit als Kaiser Obergewalt über alle Könige hatte. Da Rudolf kinderlos und Kaiser Heinrich der Sohn seiner ältesten Schwester

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

war, verstand er sich leicht, ihm gegen Gewährung des Schutzes die Erbfolge in Burgund zuzusagen; dazu ermunterte ihn Irmengard, seine Gemahlin, die für ihre Söhne erster Ehe vom Kaiser Versorgung mit Lehngütern hoffte. Also kam im Jahre 1016 König Rudolf III. von Burgundien mit seiner Gemahlin, ihren Söhnen und mehrern seiner Großen nach Straßburg, übergab auf den Fall seines Todes sein Königreich an den Kaiser, und verpflichtete sich, ohne dessen Zustimmung nichts Wichtiges zu unternehmen. Alle Beförderer dieses Vertrags empfingen von K. Heinrich große Summen. Natürlich wurden diejenigen der burgundischen Großen, welche die Herrschaft eines fremden und mächtigen Königs fürchteten, die Grafen Otto Wilhelm von Besançon und Wilhelm Poitiers, vorzüglich Odo, Graf von Champagne, der Sohn einer andern Schwester des Königs, sehr unwillig, weil er die Theilung der noch übrigen Stammgüter besorgte, und wohl selbst die Krone gehofft hatte. Die Unzufriedenen verbanden sich, dem deutschen Könige keinen Gehorsam zu leisten, weil er von ihnen nicht erwählt worden. Darauf versammelte K. Heinrich ein Heer zu Basel, wagte es aber nicht, da er von der großen Anzahl fester Orte vernahm, die seine Gegner inne hatten, in das Land einzubrechen. Zu derselben Zeit lenkten die Unternehmungen des Polenherzogs Boleslaus, der von der burgundischen Angelegenheit Vortheil ziehen wollte, seine Blicke nach Osten. Daher gab er für seine Person den burgundischen Krieg auf, und sandte ein Heer Schwaben unter dem Bischof Werner von Straßburg, mit dem dessen Brüder, Radbod Graf von Habsburg und Ritter Lanzelin, zogen; denn was in Helvezien und Burgundien deutsch war, hielt es mit dem Kaiser. Am Genfersee kam es zu einer Schlacht, worin die welschen Burgunder, angeführt vom Grafen von Poitiers, geschlagen wurden; sie unterwarfen sich darauf der deutschen Herrschaft. K. Rudolf erneuerte den Straßburger Vertrag auf einem Tage zu Mainz, wo er seinem Schirmherrn Krone und Scepter übergab. Dabei blieb freilich unentschieden, ob K. Heinrich für seine Person als nächster Erbe des burgundischen Hauses, oder als Kaiser und König der Deutschen aus altem Rechte des Reichs die burgundische Krone erwerbe. Der Kaiser setzte Berolden von Sachsen, den Stammvater des Hauses Savoyen, zum Statthalter seines Königreichs zu Arles, gab dem Sohne der Königin, Hugo, das Hochstift Lausanne, und erneuerte bei der Pfalz zu Basel am Rhein das große Münster dieses Hochstifts; seit dem Untergange der alten Augusta der Rauracher war in dieser Gegend keine Stadt so groß und blühend, wie von dem an Basel wurde. Doch erlebte Kaiser Heinrich den Tod König Rudolfs und den wirklichen Heimfall von Burgundien nicht, und erst sein Nachfolger, Kaiser Konrad II., erndtete die Frucht der mühvollen Unterhandlung. Es ist aber die scheinbar glänzende Erwerbung dieser Krone den deutschen Königen darum wenig vortheilhaft gewesen, weil das meiste Königsgut in Burgundien an die Großen vertheilt war, und die angemaßte Unabhängigkeit, welche die letztern fortwährend auch gegen den fremden König behaupteten, für Deutschland ein sehr bedenkliches Beispiel aufstellte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wie Kaiser Heinrich II. die Vereinigung der alten burgundischen Krone mit Deutschland vorbereitete, so veranlaßte er in Italien die Stiftung des noch heut bestehenden Königreichs Neapel und Sicilien, welches auf die Schicksale Deutschlands den wesentlichsten Einfluß gehabt hat. Die Insel Sicilien, im Alterthum der Sitz mächtiger Staaten, die einzeln größere Heere und Flotten als heut ganze Monarchien aufzustellen vermochten, war als römische Provinz unter dem Druck der Statthalter verfallen, und seit sie nach dem Untergange der wandalischen und gothischen Macht unter das Joch der Römer von Constantinopel zurück gekehrt, kaum mehr ein Schatte ehemaliger Herrlichkeit geblieben, so daß die in Afrika und im Mittelmeer herrschenden Araber, zur Zeit Kaiser Ludwigs des Frommen (829), mit leichter Mühe sie den Griechen entreißen konnten. Auch über das feste Land Unteritaliens dehnten diese Araber ihre Eroberungen aus. Indeß behaupteten sich hier die Griechen neben longobardischen Fürsten und arabischen Häuptlingen in einigen Landstrichen und Städten der Küste, und da sie nachmals an den fränkischen und sächsischen Kaisern und Königen, welche ganz Italien unter ihrem Scepter zu vereinigen strebten, gefährliche Gegner fanden, versöhnten sie sich sogar mit ihren ältern Feinden, und bedienten sich vorzüglich sarazenischer Miethstruppen zur Bekämpfung der Deutschen. Nachdem sie dergestalt ihre Herrschaft über Apulien und Calabrien befestigt, schickten sie einen Oberstatthalter (Katapan) über diese Länder, der seinen Sitz in dem festen Bari nahm, und zugleich die kleinen Fürsten dieser Gegenden in Abhängigkeit hielt. Kein Joch aber lastete schwerer auf den Völkern, als das byzantinischer Kaiserknechte. Als der Druck nicht mehr auszuhalten war, suchten zwei edle Bürger von Bari, Melo und Datus, ihre Landsleute zu befreien, und riefen das Volk in Apulien zu den Waffen. Auf dieser Irrfahrt traf Melo am Berge Gargano, wo eine berühmte Wallfahrt zu einem Gnadenorte des Erzengels Michael war, vierzig Pilger aus der Normandie, deren kriegerisches Ansehen seine Aufmerksamkeit rege machte. Die seit hundert Jahren (seit 911) in Frankreich angesiedelten und christlich gewordenen Normänner hatten den Trieb, fremde Länder zu sehen, mit dem alten Heidenthum nicht abgelegt, und, wie sonst auf Raubfahrten, zogen jetzt jährlich normännische Banden auf Wallfahrten nach Italien und dem Morgenland aus, wobei es in der allgemeinen Verwirrung und Unsicherheit der Länder an kriegerischen Abentheuern nicht fehlte. Melo gewann diese Fremdlinge, in welchen er, der Longobarde, halbe Landsleute erkannte, bewog sie, mehrere ihrer Landsleute herbei zu holen, gab ihnen Waffen, und stritt an ihrer Spitze in mehrern Gefechten siegreich gegen die Griechen. Dies begab sich seit dem Jahre 1016. Auf das Gerücht dieser Empörung sandte der griechische Kaiser einen neuen Statthalter, Basilius Argyrus, mit großer Kriegsmacht nach Italien, und von diesem wurde Melo mit seinen Normännern bei Cannä in Apulien, da wo einst die Römer dem Hannibal unterlegen hatten, im Jahre 1018 gänzlich geschlagen. Der Uebermannte aber nicht Entmuthete wies die Uebriggebliebenen einstweilen an die Fürsten von Salerno und Capua, bis er mit neuer

Hülfe zurück käme, und zog, um dieselbe zu suchen, nach Deutschland an den Hof Kaiser Heinrichs II., dem viel daran gelegen seyn mußte, die Macht der Griechen in Italien nicht weiter wachsen zu lassen. Desgleichen ermahnte auch Papst Benedikt VIII., damals der Einweihung des Bisthums wegen in Bamberg, den Kaiser zum Zuge gegen die Griechen, vor denen ihm selber gar bange war; darum hatte er auch den aus Bari vertriebenen Datus, Melos Verbündeten und Schwager, aufgenommen, und zum Befehlshaber eines festen Thurms am Vulturnus gesetzt. Ehe aber Kaiser Heinrich mit seinen Anstalten fertig werden konnte, starb Melo zu Bamberg, und Datus gerieth durch einen Ueberfall in die Hände des griechischen Katapans, der ihn nach Bari führte und daselbst in einem Sacke ins Meer stürzen ließ. Zugleich ward dem Kaiser angesagt, daß der Fürst Pandolf von Capua und der Abt von Cassino die Parthei der Griechen ergriffen hätten. Also beschleunigte er seinen Zug über die Alpen, und hielt noch zu Ende des Jahrs 1021 einen Reichstag zu Verona. Hier, wo er, wie gewöhnlich, abtrünnige Große Italiens zur Rechenschaft zog, nahete sich ihm auf sein wiederholtes Bitten der heilige Romuald, Wiederhersteller der alten einsiedlerischen Mönchszucht, die durch das Glück und den Reichthum der Klöster im Abendlande von der ursprünglichen Strenge sehr abgewichen war, und Stifter der Camaldulenser. Ohne ein Wort zu sprechen, so gebot es die von ihm selbst gegebene Regel, trat er an den Kaiser heran, der vor dem Kommenden aufstehend ausrief: O möchte doch meine Seele in diesem Körper wohnen! Doch brach Romuald an diesem Tage sein Schweigen noch nicht. Am folgenden Tage, als er wiederum in den Pallast ging, umringten ihn viele andächtige Deutsche, neigten demüthig ihre stolzen Häupter und gaben sich Mühe, einige Zotten seines aus Thierfellen gemachten Gewandes als Reliquien zu erhaschen, worüber der fromme Mann so beschämt ward, daß er ohne den Widerstand seiner Schüler nicht zum Kaiser gegangen seyn würde. Diesmal aber sprach er, und zwar kräftige Worte über Wiederherstellung der Kirchenrechte, und über Bestrafung der Mächtigen, die sich Gewaltthaten gegen die Armen erlaubten. Da er den Wunsch nach einem Kloster für seine zahlreichen Schüler äußerte, gewährte ihm der Kaiser deren zwei, um dieselben zu schweigenden Einsiedeleien einzurichten. Nach diesem frommen Geschäfte theilte K. Heinrich sein durch die italienischen Vasallen vermehrtes Heer, und sandte die eine Hälfte unter Anführung des Erzbischofs Pellegrin von Cöln voraus nach Rom, während er selbst an der Seeküste des Picenerlandes hinunter nach Apulien zog, und Erzbischof Poppo von Trier mit 11000 Mann den Weg durch das Marserland nahm. Zuerst bezwang Erzbischof Pellegrin Capua und führte den Fürsten Pandolf gefesselt in das Lager des Kaisers, das vor der jüngst von den Griechen, ohnweit Luceria, erbauten Feste Troja stand; der Spruch der Fürsten verurtheilte den Freund der Griechen zum Tode, der milde Heinrich aber schenkte ihm auf Pellegrins Fürbitte das Leben. Erschreckt floh der Abt von Cassino nach Otranto, und versank, als er von da weiter nach Constantinopel wollte, im Schiffbruch. Von Troja, welches im dritten Monat

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Belagerung fiel, wandte sich der Kaiser nach Salerno und Neapel, verlieh das Fürstenthum Capua einem andern Pandolf, Grafen von Teano, und gab dessen Grafschaft den Enkeln Melos, den Normännern aber Landstriche, die sie bauen, und, zum Schutz der longobardischen Fürsten bereit, gegen die Griechen vertheidigen sollten. Aus diesem geringen Anfange eines festen Lagers in Campaniens Sümpfen, ist die Macht der Normänner bis zur Herrschaft über ganz Unteritalien und Sicilien ausgedehnt worden. Sie verkauften ihre Dienste an denjenigen der benachbarten Fürsten, der sie am besten bezahlte, und erhielten dabei staatsklug genug unter diesen Nebenbuhlern das ihnen vortheilhafte Gleichgewicht aufrecht; nur mit den Griechen und Arabern schlossen sie keine Freundschaft. Die Verluste dieser kriegerischen Kolonie wurden theils durch Ankömmlinge aus der Normandie gedeckt, wohin das Gerücht von der Ansiedelung und dem Glück der ersten Auswanderer gedrungen war, theils durch italienische Abentheurer und Flüchtlinge, die wie die Stammväter Roms aus dem Schooße der Gesellschaft ausgestoßen worden waren. Endlich stieg ihre Anzahl so hoch, daß sie Muth bekamen, auf eine bessere Niederlassung zu denken. Rainulf, ihr durch Wahl erhobener Anführer, erbaute im Jahre 1029 Aversa, dessen Platz ihm der Herzog Sergius von Neapel aus Dankbarkeit für die ihm gegen den Fürsten von Capua geleistete Hülfe eingeräumt hatte, und ward von Kaiser Konrad II. auf Empfehlung des Fürsten von Salerno als Graf von Aversa anerkannt. Doch ist nicht von ihm, sondern von den Söhnen Tancreds von Hauteville, die zehn an der Zahl nach und nach aus ihrem Vaterlande nach Italien kamen, die eigentliche Macht der Normannen ausgegangen.

Kaiser Heinrich war über Rom nach Deutschland heimgekehrt. Eine Kirchenversammlung zu Aachen und eine persönliche Zusammenkunft, die er zu Eux im Luxenburgischen mit dem Könige Robert von Frankreich hielt, sind die letzten Begebenheiten seines Lebens, von denen die Geschichte berichtet. Der Kaiser zeigte sich hier (nach dem Zeugniß Siegberts von Gemblours,) den vielen französischen Großen, die mit ihrem Könige gekommen waren, im Glanze der Majestät, und beschenkte sie so reichlich, daß sie ihn mit dem Könige der Perser oder Araber verglichen. Der Gegenstand der Unterhandlung war vermuthlich die von Heinrich gemachte Erwerbung des burgundischen Königreichs, welche dem Könige von Frankreich unmöglich ganz gleichgültig seyn konnte, ohngeachtet er zu schwach war, sie zu hindern. Nach diesem ist Kaiser Heinrich II. am 13ten Juli 1024 auf seinem Landgute Grona bei Göttingen gestorben, 52 Jahr alt, und zu Bamberg begraben worden. Papst Eugen III. hat ihn, wie Innocenz III. Kunigunden, im Jahre 1146 auf Ansuchen des Bischofs Egilbert von Bamberg, unter die Heiligen versetzt.

Heinrichs Charakter wird falsch beurtheilt, wenn man in ihm nur einen mönchischen Frömmler erblickt; die Thaten seiner fünf und zwanzig jährigen Regierung, die Behauptung seines Ansehens gegen in- und auswärtige Feinde, seine Kriegszüge und ununterbrochenen Reisen durch die Provinzen, zeugen hinlänglich, daß er andere Pflichten als die der Frömmigkeit kannte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und zu üben verstand. Die Lust, die ihn zuweilen zum Klosterstande anwandelte, trug er, da einmal ihre volle Befriedigung ihm nicht gewährt ward, mindestens nicht wie Ludwig der Fromme zur Hälfte ins Leben hinüber, und blieb, obwohl er viel betete, ein thätiger und kriegerischer Kaiser. Dabei finden sich manche Züge, die seine sonst gepriesene blinde Ergebenheit gegen die Kirche etwas zweifelhaft machen. Einst bat ihn Bischof Meinwerk von Paderborn, einer seiner geistlichen Lieblinge, um das Reichsgut Ervitten im Herzogthum Westphalen. Der Kaiser weigerte sich lange, und gewährte endlich die Forderung nur mit der Aeußerung des Verdrusses: Dich müssen Gott und alle Heiligen strafen, daß du nicht aufhörst, zum Schaden des Reichs mir Güter zu rauben! *) Doch achtete der Bischof dies nicht, sondern hielt das Schenkungsinstrument mit den Worten in die Höhe: Wohl dir Heinrich, für diese That wird der Himmel dir offen stehen, und deine Seele sich ewig mit den Heiligen freuen! Seht, ihr Gläubigen, solche Opfer sind Gott angenehm! Strebt sie nachzuahmen, um statt des Zeitlichen das Ewige, statt des Vergänglichen das Unvergängliche zu erlangen!

Auch an lustiger Laune fehlte es dem gewöhnlich als ein finstrer Beter geschilderten Kaiser nicht. Da er wußte, daß Bischof Meinwerk, durch weltliche Geschäfte zerstreut, aus Abwesenheit des Geistes oft im Sprechen und Lesen des Lateins grobe Fehler beging, verschaffte er sich das Gebetbuch, dessen sich der Bischof bei der Messe bediente, ließ in einem darin befindlichen Gebete für Verstorbene durch seinen Kapellan von den Worten Famulis et Famulabus die Anfangssylben vertilgen, und freute sich nun sehr, als der Bischof in einer Todtenmesse, statt für die Seelen seiner Eltern, wozu er ihn aufgefordert hatte, für Maulesel und Mauleselinnen (mulis et mulabus) betete. Ein andermal erschreckte er den Bischof, indem er Zettel, worauf mit vergoldeten Buchstaben die Worte standen: Bischof Meinwerk, bestelle dein Haus, denn in fünf Tagen mußt du sterben! an mehrere Orte legen ließ, wo derselbe sie finden mußte. Meinwerk war in der That so einfältig, dies für einen Ruf des Himmels zu achten, ordnete seine Verlassenschaft und sein Begräbniß, und erwartete fastend und betend den Tod. Erst als derselbe am bestimmten Tage nicht kam, und dagegen der Kaiser sich mit scherzenden Glückwünschen über seine Auferstehung einfand, merkte er den Zusammenhang, nahm aber die Sache so übel, daß er die Urheber des Spaßes feierlich vor der ganzen Gemeinde, der er die Geschichte mittheilte, ehe er die Messe anfing, in den Kirchenbann that. Heinrich entfernte sich sogleich voll Reue mit allen Theilnehmern aus dem Münster, und erschien darauf barfuß in der Kleidung eines Büßenden an der Pforte, die Lossprechung zu erflehen, die ihm denn auch nicht verweigert ward.

Außer dem Schauspiel des Kirchendienstes liebte K. Heinrich auch noch andere Ergötzlichkeiten, die mit dem Rufe seiner Heiligkeit nicht ganz übereinstimmen. Er ließ nehmlich einst vor dem Thor seines Pallastes einen nackten mit

*) Vita Meinwerci apud Leibnitz I. 554.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Honig bestrichenen Mann mit Bären zusammen bringen, und erfreute sich höchlich an dem sich daraus entwickelnden Kampf. Dies sahe Poppo, ein frommer Propst zu St. Vedast in Artois, (nachmals Abt zu Stablo,) der zum Besuch beim Könige war, und hemmte das Spiel; denn durch seine Vorbitte befreite er den Mann von der Lebensgefahr, und brachte es durch Ermahnungen und Strafreden dahin, daß der König dies Spiel nie zu wiederholen versprach. *) Züge dieser Art zeigen zugleich die Bildungsstufe des Zeitalters an, und beweisen, daß Otto III. nicht ganz unrecht gehabt hatte, sich über die sächsische Roheit zu beschweren.

Ein heut zu Tage nicht mehr zu lösendes Räthsel bleibt es, warum Heinrich, dem entweder freier Entschluß oder das Glück eigne Nachkommenschaft versagt hatte, das Erlöschen seines Hauses dadurch veranlaßte, daß er seine Brüder Arnulf und Bruno in den geistlichen Stand treten ließ, und jenen zum Erzbischof von Ravenna, diesen zum Bischof von Augsburg beförderte. Doch erhielt sich eine von Bruno, Grafen von Welferode, dem jüngsten Sohn des baierschen Heinrichs des Zänkers, herstammende Nebenlinie, die erst 1090 mit dem in der Mühle zu Eisenbüttel ermordeten Markgrafen Ecbert II. ausgestorben ist. **)

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Zustand der Nazion, ihre Bildung, Sprache und Sitte beim Ausgange der sächsischen Kaiser.

Der Untergang des altgermanischen Volks, seiner Freiheit und Heerbannsverfassung, den Karl der Große durch Verordnungen aufhalten wollte, während er ihn durch seine Kriegs- und Eroberungszüge beschleunigte, war am Ende dieses Zeitraums so gut als vollendet. Die Elemente des Lehnwesens, die in den Kriegsgefolgen der alten germanischen Herzoge schon von den römischen Schriftstellern geschildert wurden, nachmals in der mervingischen Periode gewaltsam hervortraten, und das alte Frankenreich zu einem vollkommnen Kriegsstaate gestalteten, bis es den Pipiniden gelang, den Thron auf der Grundlage des Volkswillens wieder herzustellen und durch die Kirche zu heiligen, diese wilden Elemente hatten sich seit Karls Tode, als seine schwachen Nachfolger in alle Fehler der mervingischen Regierungsweise zurück fielen, zum zweitenmal Bahn gebrochen. Die Schaaren, welche so oft den unglücklichen Ludwig verließen, die

*) Mabillon. Acta Ord. Bened. IV. 235.

**) Koeleri Genealogia Domus Augustae Saxonicae.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Heere, mit denen dessen Söhne ihre Bruderkriege stritten, bestanden aus besoldeten Dienstmannschaften, wie die Heere der römischen Triumvirn, und jetzt die Heere der Könige; ihre Massen vergleicht ein Zeitgenosse mit schwellenden Saatfeldern und schwärmenden Bienen. *) Im Wohlgefallen an den Kriegsspielen und der anfänglichen Leichtigkeit des wirklichen Kriegführens, vergaßen daher die Könige gern die unwirksamen Gesetze des großen Ahnherrn, welche dem, durch den Uebergang aller Freien in Dienst und Hörigkeit beförderten Verfall des Heerbanns hatten Einhalt thun sollen, und freuten sich wohl gar dieses Uebergangs, der ihnen auf dem kürzesten Wege Soldaten zu ihren Fehden verschaffte; denn anstatt, wie sonst als Könige, die einzelnen Freien zum Heerbann aufzubieten, riefen sie als Kriegsfürsten ihre Gefolge ins Feld, die wie die neuern Heere dem Willen ihrer Herrn unbedingt zu gehorchen verpflichtet waren. Daher scheint, wie in den Ludwigschen Theilungen, so selbst in dem berühmten Vertrage zu Verdun, nicht so wohl das Reich als das Gefolge, unter drei Kriegsfürsten getheilt worden zu seyn; denn obwohl drei Kriegsheere entstanden, sollte das Volk in Frankreich, Lothringen und Deutschland, zur allgemeinen Vertheidigung gegen einen äußern Feind, doch ein einiges seyn, und unter Einem Kaiser Einen Heerbann oder Eine Landwehr ausmachen. **) Allein über den Fehden der Herrscher, wurde die Einheit des Volks vergessen, und der wahre Begriff des Kaiserthums verdunkelt. Indeß erhielt sich der Heerbann, wenigstens in Sachsen, selbst nach der großen Niederlage bei Epsdorf im Lüneburgschen, in welcher im Jahre 880 Herzog Bruno nebst den Bischöfen von Minden und Hildesheim und zwölf Grafen von den Normännern erschlagen wurde, und noch den Hunnen traten die Banner der Landesbewohner entgegen. ***) Aber die Kraft des Volks war gebrochen, sein Selbstvertrauen dahin; mehr und mehr wurde die größere Waffenkunde des regelmäßig geübten Kriegsheers bewundert, das denn auch in der That, unter Kaiser Arnulfs Anführung, den Uebermuth der Normänner strafte. Damals haben die Sachsen der uralten Kriegsweise entsagt, welche den römischen Legionen und den Heeren Karls des Großen widerstanden hatte, und sind nach dem Beispiele der übrigen Deutschen, statt dem Könige, ihrem Herzoge dienstbar geworden. Bald aber zeigten sich die verderblichen Folgen dieser Vertauschung der freien Volkswehr mit knechtischer Dienstmannschaft über das ganze Reich. Als nach des kräftigen Arnulfs Tode ein hülfloses Kind an der Spitze des Kriegsstaats stand, der durch einen

*) Regino ad an. 869. Virtus et nobilitas totius regni tantae foecunditatis erat, ut in modum densarum segetum pullulans veluti quoddam examen apum imperii fines impleverit.

**) Es heißt in dem Verein der drei Brüder vom Jahre 847: Volumus ut cujuscunque nostrorum homo, in cujuscunque regno sit, cum seniore suo in hostem vel aliis suis utilitatibus pergat: nisi talis regni invasio, quam Landweri dicunt, quod absit, accideret, ut omnis populus illius regni ad eam repellendam communiter pergat. Baluze II. p. 42.

***) Regino ad an. 901.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gewaltigen Willen geschreckt und geleitet werden mußte, weigerten die Unteranführer, von selbstsüchtigen Neigungen angetrieben, Gehorsam, und das Land ward darüber Beute der Ungarn. Selbst der tüchtige Konrad I. war außer Stande, mit der durch den Verfall des Volks gebrochenen Königsmacht, auf die er sich verließ, den Eigenwillen seiner Großen zu bezwingen. Dafür that es Heinrich I. mit den Kräften seines Herzogthums Sachsen, welches er klüglich beibehielt, und zu dessen Gunsten er sogar Krönung und Salbung verschmähete; denn gekrönt und gesalbt konnte er nicht ein Herzog, das heißt, ein Beamter des Reichs bleiben, dessen Haupt er war, und doch reichten die Mittel, welche die Krone gewährte, zur Vertheidigung derselben nicht hin. Darum erklärte er sich solcher Ehre für unwürdig. Die Einrichtungen aber, welche er traf, beabzweckten eine neue von dem guten Willen der Großen unabhängigere Reichsvertheidigung, als der bisherige Lehndienst gewesen. Wie Heinrich zur Besatzung der Städte eine Macht vom Lande erschuf, so bildete er zur Vertheidigung des Landes einen neuen Heerbann, der eben so wie der alte die freien Männer von ihren Wehrgütern unter selbstgewählten Obersten, so jetzt die Leute von ihren Lehngütern unter ihren Herren auf die königlichen Sammelplätze rief. Ohngeachtet der Geist beider Einrichtungen ganz verschieden war, (denn die alte beruhte auf Freiheit aller, die neue auf Abhängigkeit der Mehrzahl unter einzelnen Häuptern, jene forderte freie Männer, diese verlangte von dem Gutsherrn, nach Maßgabe seines Bodens, die Stellung einer bestimmten Zahl höriger Leute,) so wurden doch die äußern Formen und Grundsätze der Berechnung (die alten Matrikeln), beibehalten. Mit diesem neuen Heerbann schlug K. Heinrich die Ungarn; im Vertrauen auf ihn und sein eignes, seinem unmittelbaren Dienste verpflichtetes Kriegsheer, wagte es König Otto, nach großen Siegen über seine Feinde und von der Fülle des erneuerten Glanzes umstrahlt, der einst den Thron Karls des Großen umgeben hatte, zur Ehre der Krone dem Herzogthum in Sachsen zu entsagen, und diesem Beispiele folgte nachmals Heinrich II. mit Baiern. Aber dieser empfand schon den Unterschied zwischen seiner und Ottos Kraft, und wie sehr es zur Aufrechterhaltung des Königs der Macht des Herzogs bedurft hätte. Es zeigte sich nehmlich bald, daß der neue Heerbann nichts anders als eine vorübergehende Verbesserung des bisherigen Lehndienstes war, und wenn die Kraft des Oberherrn erschlaffte, für den letztern die alte Gefahr zurückführen mußte, von seinen Vasallen abhängig zu werden; denn der wesentliche Charakter des Lehndienstes war nicht zu vertilgen, daß das ansäßige Kriegsheer nicht unmittelbar dem Könige, sondern dessen Lehnsträgern verpflichtet, erst durch die letztern mit jenem zusammenhing. Darum folgte der größte Theil der Nazion nur dann den Fahnen des Königs, wenn die Großen, die das Volk in ihrem Dienst hielten, auf den Ruf ihres Gebieters zu erscheinen für gut fanden.

Durch diesen Untergang der alten Freiheit und des auf dieselbe begründeten Heerbanns war der innere Geist der deutschen Verfassung ein ganz anderer geworden, wenn auch die alten Namen und Formen zum Theil sich erhielten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der König der Deutschen war nicht mehr ein Vorsteher seines Volks, sondern ein Herr (Senior) seiner großen Vasallen, der keine Sendgrafen mehr auszuschicken brauchte, um den Heerbann zu beaufsichtigen, weil die Großen selbst für die gehörige Zahl ihrer Leute Sorge zu tragen verpflichtet waren. Herzoge, Grafen und Bischöfe, einst Beamte des Heerbanns, waren nun Herren ihrer Bezirke, weil sie Herren ihrer Dienstmannschaft waren, und hatten, wenn sie die gehörige Anzahl Leute stellten, vom Könige keine Einrede zu fürchten; das seiner Freiheit beraubte und in die Unterthänigkeit der Großen herabgesetzte Volk aber durfte, wenn einmal König und Fürsten über einen Zug sich vereinigt hatten, nicht weiter fragen, ob es zum Angriff oder zur Vertheidigung, zur Fehde oder zur Landwehr geführt ward. Die alten Capitularien der fränkischen Könige verloren nun von selbst ihre Kraft, weil sie größtentheils Gesetze enthielten, die sich auf die Heerbannsverfassung bezogen, und also den Zerstörern der letztern nicht angenehm seyn konnten. Die alten Grafschaften aber wurden nun von den Königen, die bei ihrer Erhaltung keinen weitern Vortheil hatten, und die Macht der Herzogthümer durch kleinere Herren zu brechen beabsichtigten, ohne große Schwierigkeit an die Bischöfe verschenkt, denen an den Gerechtsamen derselben gelegen war, weil sie die von den Kaisern aufgegebene Landeshoheit wieder aufrichten wollten.

Dennoch blieb auch bei so ganz veränderten Verhältnissen nicht nur der alte Name Volk, der einst die freien Männer bezeichnet hatte, sondern auch die an die ursprüngliche Würde desselben erinnernde Form, daß der gewählte und gekrönte König der zum Zuschauen versammelten Menge dargestellt und ihr ein Zeichen des Beifalls abgefordert ward. Also berichtet Wittechind von der Krönung Ottos des Großen zu Aachen. In der That würde man irren, wenn man die Dienstbarkeit oder Ministerialität des Volks für ganz gleichbedeutend mit Knechtschaft und Leibeigenschaft hielte: wiewohl es auch leibeigenes Hausgesinde gab, das zuweilen unter dem allgemeinen Namen der Ministerialität begriffen ward, so waren doch die eigentlichen Ministerialen oder Dienstleute, das heißt die ursprünglich frei gewesenen Besitzer größerer und kleinerer Höfe, die höhern und niedern Hof- und Gutsbeamten und die Kriegs- oder Scharmannen über den Stand der Leibeigenen erhaben, und gelangten, während die letztern ohne alles Eigenthum blieben, frühzeitig zu einem in der Natur ihrer Dienstleistungen begründeten Ansehen, so wie zur Erblichkeit ihrer Aemter und Güter. Oft genug mochte diese Erblichkeit Vorbehalt seyn, unter welchem sie überhaupt in die Ministerialität getreten waren, oft war sie Begnadigung, oder sie fand sich durch den Gang der Dinge von selbst ein, grade wie in dem größern Lehnstaate des Reichs, dem dieser niedere Dienststaat gewissermaßen nachgebildet war. Aber ohngeachtet des höhern Rangs und des größern Ansehens der Dienstmannen, waren sie doch immer im Zustande der Unfreiheit und Hörigkeit, und als Zubehör an die Güter der Herrschaft gebunden. Es kommen Beispiele vor, daß Dienstmannen von ihren Herren ausgeliefert, vertauscht und verschenkt wurden; ihre Weiber waren zu Handarbeiten für die Herrschaft verpflichtet, ihre Ehebündnisse von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Erlaubniß der letztern abhängig und auf Dienstleute derselben Herrschaft beschränkt, widrigenfalls die Kinder der Mutter folgten, und auf dem Grunde und Boden, wo der Vater gutshörig war, von allem Erbe ausgeschlossen wurden. Ueberhaupt verband die Dienstbarkeit zu einer strengern Unterwürfigkeit als die schon aus ihren ersten Schranken herausgetretene Lehnspflicht, von der sie an mehrern Stellen der Urkunden ausdrücklich unterschieden wird; sie setzte tiefer unter die Ebenbürtigkeit des Dienstherrn herab, als die Lehnspflicht unter den Lehnsherrn; sie gereichte den freien Geschlechtern und einzelnen Männern, die in sie traten, zum Vorwurf, und war gewissermaßen nur eine Leibeigenschaft im anständigen Kleide. *) Wie in der Folge die Härte derselben gemildert wurde, als Fürsten und Herren, von der Lust nach einträglichen Gütern und Aemtern gelockt, selbst in die Ministerialität, besonders in die der Bischöfe und Aebte traten, und wie aus dieser veredelten Hörigkeit und Dienstbarkeit ein Stand der Freiheit, der niedere Adel, sich entwickelte, das kann hier nur vorläufig bemerkt werden, da wir noch nicht bei dem Zeitpunkte angelangt sind, wo die spätern Formen der deutschen Verfassung, Landeshoheit der Großen und Landsäßigkeit ihrer Dienstleute, sich ausgebildet hatten.

In diesem Stande der Dinge, wo es außer den geistlichen und weltlichen Großen in Deutschland kein freies und selbstständiges Volk gab, ist die unter den sächsischen Kaisern bewirkte Wiederherstellung des verdunkelten Nazionalglanzes weniger für ein Zeichen der Volkskraft als für einen Beweis zu achten, daß der Kriegsstaat der Deutschen dem der benachbarten Völker überlegen, und das Lehnsverhältniß des Königs und der Großen viel fester als in den benachbarten Reichen Frankreich, Burgundien und Italien geschlossen war, daher auch diese Staaten entweder die Vormacht oder die Herrschaft des deutschen Königs anzuerkennen genöthigt wurden. Dennoch ist dieser Zeitraum in der Entwickelungsgeschichte der Nazion wichtig, weil in ihm die Territorialherrschaft der Großen über die ihnen zur Verwaltung angewiesenen Amtsbezirke zwar nicht vollendet, aber begründet, und zwar so fest begründet worden ist, daß keine Zeit sie zu entwurzeln vermocht hat. Wie verderblich diese Territorialherrschaft der Großen der Einheit und äußern Macht des Reichs in der Folge geworden ist, so ist doch durch sie nicht die ursprüngliche Freiheit der alten Germanier, sondern die an deren Stelle getretene Dienstbarkeit des Volks verdrängt worden. Und noch früher hat sie auf die Cultur des Bodens und den Wohlstand der Bewohner günstig gewirkt, wie die ungeheuren Streitmassen, welche zu den auswärtigen Kriegszügen aufgestellt werden konnten, die wachsende Zahl der Namen von Gauen und Dörfern, und das allgemeine in zahllosen Urkunden ausgesprochene Streben nach Grundbesitz hinlänglich bezeugen.

*) Außer den zahlreichen Beweisstellen aus Urkunden, die man in dem oft angeführten Hüllmannschen Werke über die Stände in Deutschland leicht nachsehen kann, erinnern wir hier besonders an das Lied der Nibelungen, dessen Schicksalswende dadurch herbeigeführt wird, daß der Held Siegfried als Dienstmann des burgundischen Königs demselben unebenbürtig geworden ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lange bevor aber, ehe die in den Banden der Dienstbarkeit befangenen Landbewohner zu dieser neuen Art Freiheit und Adel unter Landesfürsten gelangten, war durch die nun auch im nördlichen Deutschlande gemachte Anlage von Städten einem Theile des Volks der Weg geöffnet, aus der Beschränktheit des knechtischen Landlebens zu freierer Entwickelung über zu gehen. Wir haben gesehen, wie die ursprüngliche Bevölkerung der Städte theils aus freien Künstlern und Kaufleuten, die aus Stolz oder Noth, weil sie kein Grundstück erhalten konnten, außerhalb des Bandes der Ministerialität geblieben waren, theils aus dienstbaren Handwerkern der Grundherrschaft, theils als Kriegsministerialen vom Lande, die mit der Vertheidigung der Burg beauftragt wurden, zusammen geflossen war. Indeß möchten diese neuen Städte noch lange im Stande der Kindheit geblieben seyn, hätte nicht die unter Otto dem Großen gemachte Entdeckung der Harzbergwerke, deren anfängliche Ergiebigkeit größer als die der spätern Zeiten gewesen zu seyn scheint, den schlummernden Kunstanlagen der Nazion das Materiale geliefert, in dessen Verarbeitung das deutsche Handwerk einen goldenen Boden gewann. Dadurch, und durch die Bekanntschaft mit Italien, wo die Künste und Lebensbequemlichkeiten des Alterthums nie ganz ausgestorben waren, so wie durch die Vermählung der Könige mit ausländischen, sogar griechischen Fürstentöchtern, gewann nach und nach das ganze Leben in Deutschland eine von der alten rohen und einfachen Weise sehr verschiedene Gestalt. Bei unsern Vätern, sagt Dietmar von Otto I., waren die Fürsten grade so wie ihr Herr; sie ergötzten sich an keiner überflüßigen Verschiedenheit der Speisen oder anderer Gegenstände, sondern beobachteten in allen Dingen die goldene Mittelmäßigkeit. Aber leider sind alle Tugenden, die bei ihren Lebzeiten blühten, mit ihrem Absterben verwelkt. — Schon zu Ottos I. Zeiten, dessen Heer bei einem Einfalle in Frankreich noch durchweg Strohhüte trug, und dessen Vaterland vom Kaiser Nicephorus, der es aus frühern Beschreibungen recht gut zu kennen schien, das pelzige Sachsen genannt ward, war nach Luitprands freilich im Unwillen ausgesprochenem Zeugniß ein einziges Kleid der deutschen Hofbeamten mehr werth, als hundert Kleider der Hofbeamten des griechischen Kaisers. Bischof Bernward von Hildesheim führte Knaben und Jünglinge, bei denen er Talente bemerkt hatte, mit sich auf Reisen herum, um ihnen Gelegenheit zu verschaffen, die Mahlerei so wie die Schmiede- und Goldarbeiterkunst *) in höchster Vollkommenheit zu erlernen; er ließ ferner Musivarbeiten zum Schmuck der Decken und Fußböden verfertigen, und erfand sogar eine neue Art von Dachziegeln: denn nach Ablauf des Jahrtausends, an welchem man den Weltuntergang gefürchtet hatte, fing man an, mit großem Eifer die bisherigen hölzernen Gebäude, besonders die Kirchen, mit steinernen

*) Picturam vero et fabrilem atque clusoriam artem et quidquid elegantius in hujusmodi arte excogitari poterat. Tangmar. Das clusoriam erklärt eine alte niederdeutsche Uebersetzung durch „de Kunst, de eddelen Steene in Gold edder Sülver tu sluten."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu vertauschen. Daher konnte denn auch Kaiser Heinrich II. sein Sachsen als ein blumiges Paradies der Sicherheit und alles Ueberflusses preisen.

Auch die wissenschaftliche Bildung wurde über dem Fortschritt der Künste, die das Leben bequem und angenehm machen, nicht vernachläßigt. In den Dom- und Klosterschulen zu Fulda, St. Gallen, Reichenau, Hirschfeld, Hirsau, Mainz, Corvey, Prüm, Trier, Hildesheim, Osnabrück und Utrecht, ertheilten gelehrte Benediktiner-Mönche, Scholastiker genannt, nicht nur in geistlichen, sondern auch in weltlichen Kenntnissen Unterricht. Wie diese Meister zuweilen aus fernen Gegenden herbeigerufen und den Schulen vorgesetzt wurden, was bei der Ordensverbindung und der Allgemeinheit der lateinischen Sprache eine leichte Sache war, so zogen auch oft Mönche des einen Klosters auf die Schule eines andern, die in größerem Rufe als die des ihrigen stand. Die Lehrweise, deren man sich bediente, war die alte des Triviums und Quadriviums der sieben freien Künste, der Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie; aber man las auch die Alten, und die Schüler, die den Priscian, Donat und Capella inne hatten, schritten zum Horaz, Virgil, Sallust und Statius vor. *) Terenz wurde sogar in Nonnenklöstern gelesen. Die griechische Sprache wurde schon nach Karls des Großen Verordnung in Osnabrück gelehrt; der Abt Bovo von Corvey übersetzte dem Könige Konrad griechische Briefe, und Erzbischof Bruno von Cöln wird als wohlerfahren in dieser Sprache gerühmt; aber der Zweck, für welchen sie erlernt wurde, war wohl weniger ein wissenschaftlicher, als der diplomatische zum Behuf der Verhandlungen mit dem Hofe von Constantinopel, in welchem auch der berühmte Bischof Luitprand von Cremona seine Kunde des Griechischen anzubringen Gelegenheit fand. Man würde irren, wenn man sich alle diese Studien blos auf Mönche und Geistlichen beschränkt dächte; auch Söhne der Großen besuchten die Schulen, König Heinrichs I. Sohn Bruno hatte zu Utrecht, Kaiser

*) Die Hauptstelle über das Innere der damaligen Klosterschulen, steht in der Lebensbeschreibung des Bischofs Meinwerk von Paderborn Nro. 52, (bei Leibnitz I. 546.), und ist besonders in Beziehung auf Disciplin wichtig. Sub Imado Episcopo in Patherbrunnensi ecclesia publica floruerunt studia, quando ibi Musici fuerunt et Dialectici, enituerunt Rhetorici clarique Grammatici, quando Magistri artium exercebant trivium, quibus omne studium erat circa quadrivium, ubi Mathematici claruerunt et Astronomici, habebantur Physici atque Geometrici. Viguit Horatius magnus et Virgilius, Crispus et Sallustius et urbanus Statius, ludusque fuit omnibus insudare versibus, et dictaminibus jucundisque cantibus. Quorum in scriptura et pictura jugis instantia claret multipliciter hodierna experientia, dum studium nobilium clericorum usu perpenditur utilium librorum. Die Disciplin war so streng, daß Imadus während seiner Schulzeit niemals Erlaubniß erhalten hatte, seinen Vater außerhalb des Klosters zu sprechen; denn der Bischof sagte, Knaben und Jünglinge müßten in Beschränkung (cum districtione) unterrichtet und nicht durch schädliche Ergötzlichkeiten verweichlicht werden, weil dergleichen Lockungen sie zu Wildheit und Frechheit verleiteten, (quoniam audaciae et ferociae nutrimenta eis ministrarent blandimenta). Dagegen nahm der Vorsteher der Schule zu Hildesheim, Tangmar, seinen Zögling, den nachmaligen Bischof Bernward, oft mit auf Reisen zu Pferde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Otto II. zu Hildesheim studiert. Ueberhaupt besaß das sächsische Kaiserhaus große Vorliebe für wissenschaftliche Bildung. Der große Otto, obwohl in seiner Jugend so vernachläßigt, daß er noch von seiner zweiten Gemahlin, der schönen Adelheid, lesen lernen mußte, war ein Freund und Beförderer der Gelehrten, die er gern an seinem Hofe versammelt sah, und ließ das, was an ihm selbst versäumt worden war, durch die sorgfältige Erziehung seines jüngsten Bruders Bruno, nachmaligen Erzbischofs von Cöln, ersetzen. „Dieser, erzählt sein Biograph Rotger, saß oft mitten unter den griechischen und lateinischen Gelehrten, und disputirte mit ihnen, in Gegenwart seines Bruders, des Königs, über philosophische und andere Gegenstände.“ Kaiser Ottos III. fast das Fürstenmaß überschreitende Gelehrsamkeit ist bekannt; eine Fürstentochter dieses Hauses, Gerberge, Aebtissin von Gandersheim, hat an der Dichterin Roswitha, die dem von ihr empfangenen Unterricht ihre Kunde der lateinschen Sprache verdankte, eine berühmte Schülerin gezogen. Neben diesen fürstlichen Beförderern der deutschen Bildung, muß der fromme und gelehrte, als Beförderer des deutschen Kunstfleißes schon erwähnte Bischof Bernward von Hildesheim, der Erzieher Kaiser Ottos II., genannt werden, den wir als einen der wackersten Männer des Zeitalters aus einer Lebensbeschreibung kennen lernen, die sein Lehrer Tangmar, Vorsteher der Domschule von Hildesheim, der seinen Schüler, obwohl dieser dreißig Jahre Bischof war, noch überlebte, von ihm hinterlassen hat. Was darin von Bernward erzählt ist, kann zugleich im Allgemeinen als Darstellung der Lebensweise solcher Bischöfe gelten, welche ihrem Berufe entsprachen. Tangmar erzählt, wie er die hervorstechenden Gaben des Jünglings frühe bemerkt, und ihn daher oft mitgenommen habe, wenn er in Geschäften des Bischofs verschickt worden. „Dann brachten wir oft den ganzen Tag, ob gleich zu Pferde, mit gelehrten Uebungen zu, lasen selbst im Reiten, machten Verse, disputirten, oder gaben uns Räthsel aus der Logik auf. Als er nun noch in jugendlichen Jahren zum Bischof erwählt worden, vereinigte er, ernst und gesetzt, die strengste Enthaltsamkeit mit der unermüdetsten Thätigkeit, und brachte oft die Stunden der Nacht mit Lesen oder andächtigen Betrachtungen zu. Nach Verrichtung der kirchlichen Geschäfte ging er zu Gericht, hörte die Klagen, und wußte durch gesunden Verstand alles kurz abzuthun. Hierauf kam sein Verwalter, durch den er den Armen, die sich oft bei hunderten einfanden, Almosen austheilen ließ. Wenn er diesen geholfen, ging er in den Werkstätten der Künstler herum bis Nachmittag, da er sich dann öffentlich zu Tische setzte. Es ist schwer, alles anzuführen, was er durch so viele Thätigkeit geleistet hat. Er schrieb selbst viel, sammelte eine zahlreiche Bibliothek, nicht nur theologischer, sondern auch philosophischer Schriften, und bildete Gemälde und andere Kunstwerke von Werth entweder selbst nach, oder ließ es durch andere thun.“

Unter diesen günstigen Umständen brachte denn auch das damalige Deutschland Männer hervor, deren Schriften den Ruf der Barbarei, in welchen das zehnte Jahrhundert, durch Unkenntniß der Quellen der Geschichte, gebracht worden ist, hinlänglich widerlegen. Den Ita-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

liener Luitprand überlassen wir billig seinem Vaterlande, obwohl er das bedeutendste seiner Werke, die in sieben Büchern abgefaßte europäische Geschichte, zu Frankfurt am Main, wohin er sich vor der Verfolgung König Berengars flüchten mußte, abgefaßt hat; dagegen gedenken wir hier des Lothringers Regino, Abts zu Prüm im Ardennenwald, Verfasser einer Chronik in zwei Büchern, deren zweites, wie es sich den Geschichten seiner Zeit nähert, viele eigenthümliche und schätzbare Nachrichten, auch Urkunden, besonders Schreiben der Päpste, liefert. Ein anderer Sachse, Wittechind, ist glücklicher als sein Namensgenosse, der unbeglückte Vertheidiger der Altsächsischen Freiheit, auf dem Felde der Geschichtschreibung unsterblich geworden. Dieser Mann, der zuerst in der vaterländischen Klosterschule zu Corvey an der Weser wissenschaftlichen Unterricht empfing, nachmals aber durch den gelehrten Ruf Meginrads nach Hirschau gezogen wurde, von wo er in der Folge nach Corvey zurück kehrte, um dort selbst Lehrer zu werden, ist für uns als Verfasser einer Geschichte der Sachsen wichtig, worin die Schicksale dieses Volks von seinem Ursprunge an, die fabelhafte nur von der ungewissen Sage erzählte Ankunft und Niederlassung der Sachsen im Lande Hadolaun, (dem jetzigen Hadeler Lande,) ihr Uebergang nach Britannien, ihre Theilnahme an der Zerstörung des thüringischen Reichs, die fränkischen Kriege, die Thronbesteigung Heinrichs I. und die Thaten seines Sohns Otto des Großen, in einer guten lateinischen Schreibart und zusammenhangender Darstellung geschildert sind. Dieses in drei Büchern abgefaßte Werk, in welchem ein lebendiger Vaterlandsstolz und eine Kenntniß der Begebenheiten sichtbar ist, die uns zeigt, was damalige Mönche waren, ist der Tochter Ottos des Großen, Mathilde, Aebtissin von Quedlinburg, und eine Zeitlang Reichsverweserin, zugeeignet.

Ein anderer verdienstvoller und, ohngeachtet geringerer Sprachkenntniß und Anordnung, an schätzbaren Nachrichten noch reicherer Geschichtschreiber, ist der oft genannte Bischof Dietmar von Merseburg, der dieses Bisthum von Kaiser Heinrich II., bei dem er Hofkaplan gewesen, 1008 empfing, und zehn Jahre hindurch bis an seinen Tod 1018 verwaltete. Seine Chronik umfaßt die Geschichte der sächsischen Könige und Kaiser, und ist in Ansehung Heinrichs II., meist aus eigner Anschauung geschöpft. Aus seinen Erzählungen von Träumen, Vorbedeutungen und Geistererscheinungen, besonders der schauderhaften, wo die Todten des Nachts in der Kirche den Gottesdienst der Lebendigen nachäffen, und der Priester, der sich in ihre Mitte wagt, seine Kühnheit mit dem Leben bezahlt, läßt sich die Denkungsart seiner Zeit besser als aus kunstreichen Entwickelungen kennen lernen.

Auch ein schriftstellendes Frauenzimmer aus diesem Zeitraum hat Deutschland aufzuweisen. Roswitha, eine Nonne zu Gandersheim, die griechisch und lateinisch, Geschichte und Mathematik gelernt und die Bücher der Alten gelesen hatte, beschrieb ums Jahr 980 in gereimten Hexametern die Thaten Ottos des Großen, auf Befehl seines Sohns Otto II.; aus eigener Neigung aber setzte sie zum Ersatzmittel der Terenzischen Lustspiele, welche sie als den Sitten der Nonnen gefährlich zu verdrängen wünschte,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

acht wohlgemeinte Schauspiele religiösen Inhalts auf, in welchen der Kampf der Liebe mit der Religion, die Bekehrung der Heiden, der Martyrertod frommer Christen, und andere Gegenstände, in für das Jahrhundert zierlicher Sprache dargestellt sind.

Alle diese und die sämmtlichen Lebensbeschreiber der frühern und gleichzeitigen Heiligen bedienten sich der lateinischen Sprache; aber auf der von Otfried betretenen Bahn, die deutsche Sprache zur schriftlichen Darstellung zu gebrauchen und weiter zu bilden, schritten wenige fort. Unter ihnen war Notker Labeo, ein Mönch zu St. Gallen, (er starb 1022,) Verfasser einer deutschen Uebersetzung der Psalmen, die an Verständlichkeit und Feinheit der Sprache so hoch über Otfried, wie an Kraft des Ausdrucks über vielen spätern Psalmenübersetzungen steht, daß man fast den Schluß ziehen muß, Notker sey keineswegs der einzige deutsche Schriftsteller der sächsischen Periode gewesen, wenn er auch der einzige ist, der sich erhalten hat. *)

Außer diesen Schriftstellern besitzen wir ein für die Sittengeschichte des Zeitalters ungemein reichhaltiges Buch an der Sammlung von Kirchengesetzen (Magnum Decretorum Volumen), welche der Bischof Burchard von Worms, der mit Heinrich II. in einem Jahre (1024) starb, in zwanzig Büchern veranstaltet hat. Die Gestalt, in welcher bei Burchard wie bei Dietmar der damalige Deutsche erscheint, macht es allerdings sehr bemerkbar, daß der kriegerischen Rohheit des Dienststandes die edle Schule des Ritterthums noch abging, und daß die Geistlichkeit den Weltlichen viel zu gleich stand, viel zu sehr selbst in Staats- und Dienstverhältnisse verstrickt war, als daß ihr Lehr- und Meisteramt von großer Wirkung hätte seyn können. Wie wenig die Höflichkeitsgesetze der nachmaligen Ritterschaft damals geübt wurden, läßt sich aus dem Benehmen schließen, welches Markgraf Eckhard von Meißen und Herzog Bernhard von Sachsen gegen die kaiserlichen Prinzessinnen zu Werla beobachteten; aus andern ebenfalls im Lauf der Erzählung vorgekommenen Begebenheiten ergiebt sich die fortdauernde Gewohnheit der Entführungen und der Gottesurtheile durch den Zweikampf. So wenig mild waren die Sitten, daß Bischof Burchard klagen konnte,

*) Zur Probe diene der erste Psalm nach der Notkerschen Uebersetzung.

Der man ist salig, der in dero argon rat ne gegieng,
noh an dero sundigon uuege nestuont,
noh an demo suhtstuole ne saz.
Nube der ist salig, tes uuillo an Gotes eu (Gesetz) ist, unde der dara ana denchet tag unde naht.
Unde der gediehet also uuola so der boum, der bi demo rinnenten uuazzere gesezzet ist,
der zitigo sinen uuuocher gibet, noh sin loub ne riset. (fällt.)
Unde fram diehent (gedeihen) alliu, diu der boum biret unde bringet.
So uuola ne gediehent aber die argen: so ne gediehent sie.
Nube sie zefarent also daz stuppe dero erdo, daz ter uuint feruuahet.
Pediu ne erstant arge ze dero urtheildo,
noh sundige ne sizzent danne in demo rate dero recton.
Unanda Got uueiz ten uueg dero rehton.
Unde dero argon fart uuirt ferloren.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

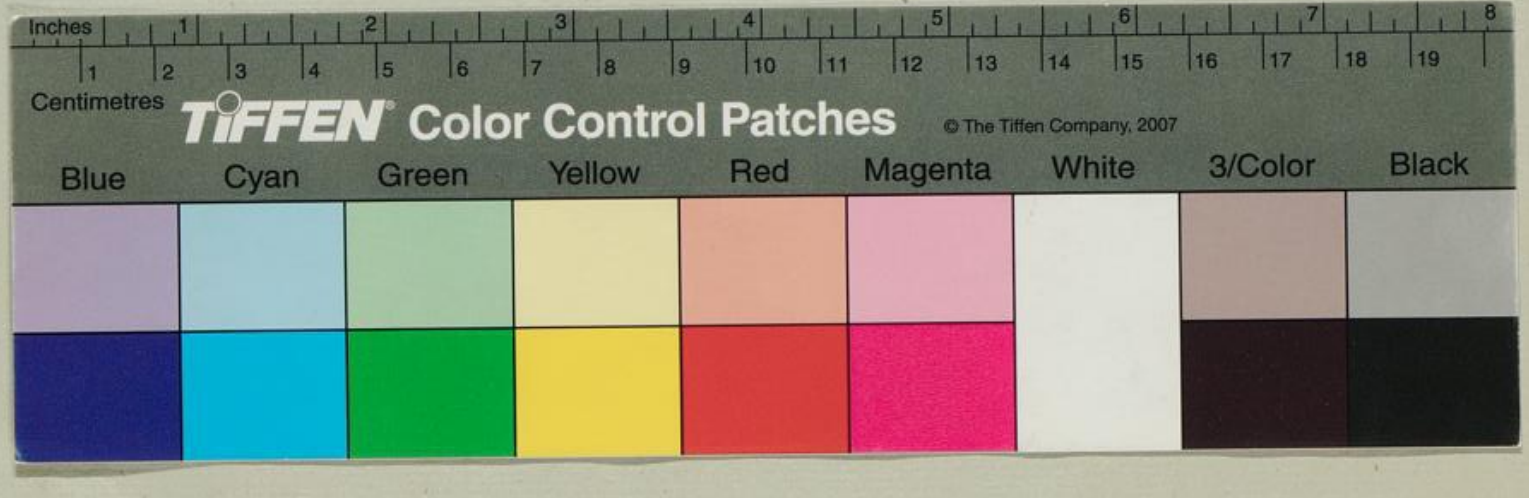
Mordthaten um Nichts willen, im Rausch oder aus Uebermuth, wären allein in seinem Stift in einem einzigen Jahre an fünf und dreißig begangen worden, und die Thäter hätten, statt der Reue, noch groß damit gethan. Dennoch war die Strafe des Mords, die schon unter den letzten karolingischen Königen und auch in Burchards Festsetzungen vorkömmt, sehr hart: dem Verbrecher wurde durch einen an den Haaren befestigten Strick die ganze Kopfhaut heruntergezogen. Dieses hieß Strafe an Haut und Haar. Solche Grausamkeit und Erlegung des Wehrgeldes sollte die Todesstrafe ersetzen, welche in den fränkischen Gegenden für Privatverbrecher noch immer nicht üblich war, obwohl sie in Sachsen, in dessen alten Gesetzen sogar auf den Diebstahl der Tod gesetzt war, herkömmlich statt fand. So findet sich bei Dietmar ein Beispiel, daß ein Kirchendieb mit dem Rade hingerichtet ward. *)

Für keinen Theil der Sittengeschichte ist das Burchardische Werk reichhaltiger, als für den Volks- und Aberglauben der damaligen Deutschen. Unter dem Verzeichniß der Sünden, die vor der Beichte abgefragt werden sollten, nimmt nehmlich der Artikel heidnischer Gebräuche und abergläubiger Vorstellungen einen bedeutenden Platz ein. Hast du, heißt es unter andern, auf den Neumond gewartet, um ein Haus zu bauen oder dich zu verheirathen? Hast du am Neujahrstage deinen Tisch mit Fackeln und Speisen bereitet, oder auf den Gassen und Straßen gesungen und getanzt, oder mit dem Schwerdte umgürtet dich auf das Dach oder auf eine Ochsenhaut an einen Scheideweg gesetzt, um zu sehen, was dir in dem künftigen Jahre begegnen würde? Oder hast du in dieser Nacht Brodt backen lassen, um, wenn es in die Höhe ginge, dein Glück zu erkennen? Bist du, um zu beten, an einen andern Ort gegangen als in die Kirche, z. B. zu einem Brunnen, zu Steinen, Bäumen oder auf Scheidewege? Hast du ein Licht angezündet, Brodt oder sonst etwas als ein Opfer dahin gebracht, dort etwas gegessen oder etwas verlangt, das dir an Leib und Seele nützlich seyn soll? Hast du Bücher oder Psalter zum Wahrsagen nachgeschlagen? Hast du geglaubt, was einige vorgeben, sie könnten Ungewitter erregen, oder die Gemüther der Menschen verändern? Hast du geglaubt, was einige gottlose vom Teufel verblendete Weiber vorgeben, daß sie zur Nachtzeit mit der Göttin Diana und einer großen Menge von Weibern auf Thieren reiten, ihr als einer Frau gehorchen und zu ihrem Dienste in andern Nächten gerufen werden? Und wenn nur diese allein in ihrem Unglauben verdürben, und nicht auch andere mit in den Untergang zögen! Der Teufel bethört ihren Verstand durch Träume, in denen er ihnen bald angenehme bald traurige Dinge, bald diese bald jene Person zeigt, und so glauben sie, diese Dinge gingen außerhalb, nicht innerhalb ihrer Seele vor.

Einige Stücke dieses Aberglaubens der Deutschen scheinen römischen Ursprungs, andere haben sich durch die Kluft der Jahrhunderte, wenigstens in der Erinnerung, wenn nicht mehr im Glauben des Volks erhalten.

*) Ditmar p. 361. Fractis cruribus rotae superpositus.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf